Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 23. November 1880. Nr. 549.

Deutschland.

Berlin, 22. November. Die Ueberfüllung der Tribüne des Abgeordnetenhauses, welche am Sonnabend aus Anlaß der Interpellation des Abg. Dr. Hänel eingetreten war, wiederholte sich heute bei der Fortsetzung der Besprechung der Interpellation Dank der äußerst scharfen Kontrole an sämmtlichen Zugängen nur in bescheidenem Maße, obgleich die Einlaßkarten zu den Tribünen wieder vergriffen waren.

Von den etwa 20 noch eingeschriebenen Rednern trat heute zuerst Abg. Dr. Meyer (Breslau) für die Interpellation in die Schranken. Der Redner nahm als Vertreter Breslaus zunächst den dortigen Magistrat gegen die Angriffe in Schutz, die ihm am Sonnabend von mehreren Seiten widerfahren waren, als ob er sich der Verkümmerung des Petitionsrechts schuldig gemacht habe durch sein Vorgehen gegen den Oberlehrer Fechner. Dann polemisirte er gegen die Ausführungen des Abg. v. Heydebrand und charakterisirte u. A. die alliance israelite lediglich als einen großen Wohlthätigkeitsbund, ohne jedoch mit dieser Behauptung beim Hause sonderlich Glauben zu finden.

Der Abg. Bachem verurtheilte die antisemitische Bewegung „rund und voll“, konstatirte aber dennoch, daß die große Majorität des Hauses mit Ausnahme des Interpellanten die Interpellation als inopportun und ungerecht verurtheile. Wie seien die Interpellanten gleichwohl zu ihrem Schritte gekommen? Sie fühlen sich eben als eine Berliner Partei oder als eine solche der großen Städte, wo das Judenthum so einflußreich sei, daß man wohl von einem fortschrittlich-jüdischen Terrorismus reden könne. Die Herren hätten eben das Abgeordnetenhaus mit der Berliner Stadtverordneten-Versammlung verwechselt. Um den Terrorismus zu finden, brauche man nur auf die Demüthigung des Stadtverordneten Limprecht in Berlin zurückzugehen, oder auf die unverschämten Angriffe und Verdächtigungen hinzuweisen, welche sich der gewesene Stadtkommandant von Breslau, General-Lieutenant v. Wulffen, von dem dortigen „Ring“ habe gefallen lassen müssen; die schamlosesten Fälschungen habe man nicht verschmäht, wie der Redner des Näheren nachwies. Alles das beweise, daß man es hier viel mehr mit einer unberechtigten Aggression zu thun habe. Es liege keineswegs eine Racenfrage vor, sondern eine eminent sozial-politische. Die Verschiebung in den Großgrundbesitz- und Vermögens-Verhältnissen zu Gunsten der Juden sei unleugbar; ein verhältnißmäßig großer Theil der Juden habe sich verwerflicher, unmoralischer Mittel bedient, um die großen Vermögen zu erwerben. Die Auswüchse der Börse, hauptsächlich die wucherischen Spekulanten, gingen von denselben Juden aus, die den Minister Maybach zu seinem bekannten Ausspruch über den „Giftbaum“ veranlaßten. In den Ostprovinzen seien die Juden zum größten Theil die Träger des unehrlichen Geschäfts, des herzlosesten Wuchers, und ob ihr Patriotismus in der That so erhaben sei, wie hier gerühmt, könne daraus kaum ersehen werden, daß die Berliner Börse 1870 nur drei Millionen zur Kriegsanleihe zeichnete. Remedur zu schaffen sei hier nöthig durch Revision der Aktiengesetzgebung, durch Gründung christlicher Volksbanken 2c. Der Redner ging dann zu einem äußerst heftigen Angriff auf die jüdische Presse über und brandmarkte den „schandbaren“ Cynismus des Kladderadatsch und der übrigen jüdischen Witzblätter unter dem lauten Beifall des Centrums und der Rechten. Aus dieser Atmosphäre sei die Interpellation hervorgegangen. Mit einer feierlichen Anerkennung des berechtigten Kerns der christlich-sozialen Bewegung und mit der Bewunderung für ihren Leiter rief der Redner einen demonstrativen Beifall der Rechten des Hauses hervor. Am Schlusse der Rede dauerte Beifall und Zischen eine Zeit lang an.

Es folgte der Abg. Richter, der in hochpathetischer Weise die Vertheidigung der Juden führte und gleich zu Anfang durch die Bezeichnung des Abg. Bachem als eines Mitgliedes des Centrums „zweiten Ranges“ großen Lärm hervorrief. Herr Richter griff dann seinerseits die „christlichen“ Wucherer an, citirte den Fürsten Putbus und Andere, konstatirte, daß man zwar auf die Juden schlage, aber die gesammte liberale Presse und Partei meine. Wäre die konservative Partei mit dem Erfolge des Sonnabends zufrieden gewesen, so hätte sie sich nicht noch den Montag reservirt; inopportun sei die Interpellation allerdings, aber nur für die Herren Redner, die aus ihrer dunklen Minirarbeit plötzlich aufgeschreckt und vor den Landtag, das „Gewissen der Nation“, gezogen würden. Der Gedanke des „christlichen Staats“ werde jetzt wieder auffällig betont, obgleich die ganze Bezeichnung nur zur Anstiftung von Verwirrung dienen könnte. Vom christlichen Staate zum evangelischen Staate sei nur ein Schritt; die exorbitanten Forderungen der Breslauer Katholiken-Versammlung, auch in der Gesellschaft und im Leben strengste Scheidung der Konfessionen anzustreben, gingen schließlich darauf hinaus, die staatliche Gesellschaft zu zerreißen und den Staat ohnmächtig zu machen. Das sei eine eminent antinationale Bewegung, Muth gehöre kaum dazu, auch in Berlin kaum, gegen die Juden zu hetzen, in ein Wespennest zu stechen; Muth gehöre jetzt vielmehr dazu, wenn Geistliche protestantische Gewissensfreiheit gegen eine kleine orthodoxe Clique zu vertheidigen wagen. Die christlich-soziale Bewegung sei viel gefährlicher als die jetzt mit Gewaltmaßregeln unterdrückte Sozialdemokratie. Zum Beweise verlas der Redner eine Anzahl Citate aus Flugblättern und Reden des Abg. Stöcker, in denen von christlicher Liebe kaum, desto mehr aber vom allmächtigen Staate gesprochen werde. Der Staat aber sei unmöglich im Stande, allen an ihn gerichteten Anforderungen zu genügen, das beweise die Situation der romanischen Staaten. Keine Bewegung sei antimonarchischer, als die christlich-soziale in ihren Konsequenzen. Auch die Methode habe die Partei mit den Sozialisten gemein, was schon aus dem äußeren Charakter der Versammlungen hervorgehe. Wie auffallend sei die von Herrn Stöcker freundlichst gebilligte Bezeichnung der Herren Körner und Finn als „Königlich preußische Sozialdemokraten“! Die Begünstigung dieser Richtung müsse sich doch bis in sehr hohe Kreise erstrecken, sonst hätte wohl der Berliner Polizeipräsident seine Verantwortlichkeit nicht riskirt. Woher fließen die Geldmittel zur Unterstützung solcher Blätter, die jetzt überall wie Pilze aus der Erde schießen, um jene Bewegung zu vertreten? Es wäre sehr erfreulich, wenn der Reptilienfonds nicht dahinter steckte; das Meiste habe von jeher die Regierung durch ihre wohlwollende Neutralität verschuldet. „Hüten Sie sich, die Bestie der Leidenschaft im Menschen wachzurufen, vor der Geistlichkeit wird sie nicht stehen bleiben!“ rief der Redner emphatisch den Christlich-Sozialen zu. Das Schlimme sei, daß wohl nicht gerade der Reichskanzler, aber seine „Leute“ einschließlich des Herrn von Treitschke immer dahinter steckten.

Dem Redner antwortete der Abg. Hofprediger Stöcker, wegen dessen mit gespannter Aufmerksamkeit entgegengenommenen erschöpfenden Vortrags wir auf den ausführlichen Bericht verweisen, der die Rede in extenso enthält.

Unter sichtbarem Staunen des Hauses erbat und erhielt dann der Abg. Ludwig Löwe das Wort.

Während dieser Rede sowohl wie während der folgenden der Abgg. von Kröcher, Rickert, Strosser u. s. w. entwickelte sich im Hause eine leidenschaftliche, erregte Stimmung und oft Alles übertönende Unruhe, wie sie bisher in diesen Räumen noch nicht erlebt worden ist.

— In allen liberalen Kreisen des Abgeordnetenhauses wird die auf die Interpellation Hänel von der Staatsregierung abgegebene Erklärung für eine durchaus genügende erachtet. Die Mitglieder des Staatsministeriums, die sich zwar am Sonnabend Aufzeichnungen aus einzelnen Reden gemacht, werden sich an der Besprechung in keiner Weise betheiligen. Nicht wenig Aufsehen haben die heftigen Angriffe des Abg. Windthorst auf die Schulverwaltung des Kultusministers v. Puttkamer gemacht, auf welche seitens der Centrumsfraktion beim Kultusetat des Näheren zurückgekommen werden wird. Die Anschauungen, welche der Abg. Windthorst der antisemitischen Bewegung gegenüber vertreten, werden auf der überwiegenden Majorität der Centrumsfraktion nicht getheilt, nur wenige Mitglieder, wie namentlich der Abg. Frhr. v. Fürth, stehen hier von Seiten Windthorsts, der Abg. Bachem dürfte wohl den Standpunkt der Majorität des Centrums vertreten. Die konservative Fraktion beantragte gestern deshalb die Vertagung der Sitzung, weil dort gewünscht wird, daß der Herr Stöcker jedenfalls noch zum Worte kommen soll. Wir hören, daß nach dem Herrn Stöcker noch ein Mitglied der Fortschrittspartei, entweder der Abgeordnete Virchow oder Abg. Zelle das Wort nehmen wird. Der erste Redner der morgigen Sitzung, zu welcher ebenso große Nachfrage nach Billets ist, wie zu der am Sonnabend, ist der Abgeordnete Dr. Meyer (Breslau).

— Die in Wien stattgehabte österreichisch-ungarische Zollkonferenz ist auch diesmal, wie die „Presse“ aus Wien, 20. November, schreibt, resultatlos geblieben. Die Differenzen, welche zwischen der österreichischen und ungarischen Regierung bezüglich der den deutschen Propositionen gegenüber einzunehmenden Haltung seit Jahresfrist bestanden, bestehen auch heute noch im Wesentlichen unverändert fort und wenn es der Zweck der Zollkonferenz war, dies zu konstatiren, so hat sie ihre Aufgabe erfüllt. Es wurde auch nicht einmal der Versuch gemacht, eine Verständigung bezüglich der obschwebenden Differenzpunkte herbeizuführen. Das „N. W. Tgbl.“ meldet ebenfalls die Resultatlosigkeit der Verhandlungen und sagt u. A.:

„Wir werden nur in der wiederholt ausgesprochenen Meinung bestärkt, daß der von den Handelspolitikern der beiden Reichshälften beschrittene Weg, zuerst den eigenen Zolltarif durch Erhöhungen auf das Niveau des deutschen zu bringen und sohin beide auf eine längere Reihe von Jahren festzulegen, zu keinem gedeihlichen Ende führen kann.“

Die folgende Depesche der „W. A. Ztg.“ aus Budapest, 20. November, giebt dasjenige, was das „N. W. Tgbl.“ als Vermuthung ausspricht, als Thatsache:

„In den jüngsten Berathungen der österreichisch-ungarischen Zollkonferenz haben sich bezüglich der Vertragsverhandlungen mit Deutschland entschiedene Gegensätze zwischen der österreichischen und ungarischen Regierung geltend gemacht. Die österreichische Regierung besteht nämlich noch immer auf einer allgemeinen Revision, resp. Erhöhung des autonomen Zolltarifs, bevor die Vertragsverhandlungen mit Deutschland eingeleitet werden. Die ungarische Regierung aber willigt in die Erhöhung einiger Zollsätze nur dann ein, wenn dieselben in einem Vertrag mit Deutschland als Kompensation gebunden würden.“

Zunächst also bewegt man sich in einem fehlerhaften Zirkel, dessen Schlüssel die gegenwärtige zollpolitische Strömung ist.

— Gambetta hat in dem Ausschusse der Deputirtenkammer, welcher mit der Prüfung des Antrages Bardoux, betreffend die Einführung des Listenskrutiniums an Stelle der Arrondissementswahlen, beauftragt ist, eine empfindliche Niederlage erlitten. Mit 8 Stimmen gegen 5 hat die Initiativkommission beschlossen, bei der Kammer zu beantragen, daß dieses Projekt überhaupt nicht erst in Betracht gezogen werden soll. Wenn nun Gambetta mit Recht als der eigentliche Urheber dieses Projektes gilt, da ihm die Absicht zugeschoben wird, das Listenskrutinium bei dem im Jahre 1881 bevorstehenden allgemeinen Wahlen für eine großartige Demonstration zu Gunsten seiner Präsidentschaftskandidatur auszubeuten, so erscheint der vom Ausschusse gefaßte Beschluß als ein gegen Gambetta selbst gerichteter Schlag. Die „Rep. fr.“ beeilt sich denn auch, diesen Beschluß einer scharfen Beurtheilung zu unterziehen und macht die Arrondissementswahlen dafür verantwortlich, daß die gegenwärtige Kammer verhältnißmäßig so geringe legislatorische Erfolge aufzuweisen habe. Ob das Plenum der Deputirtenkammer dem Beschlusse seines Ausschusses beistimmen oder den Wünschen Gambetta's entsprechen wird, bleibt abzuwarten. Handelt es sich doch im vorliegenden Falle um einen Interessenkampf; die lokalen Notabilitäten müssen allerdings befürchten, daß sie ihre Mandate bei den nächsten allgemeinen Wahlen leicht einbüßen könnten, falls durch die für das gesammte Departement mittelst derselben Liste erfolgende Abstimmung die hauptstädtischen Centralkomitees in der Lage sind, den Wahlfeldzug zu leiten. Der jüngst in der Kammer bei der Berathung des Gesetzentwurfs über die Reform des Richterpersonals erfolgte Beschluß, durch welchen die Beseitigung der kleineren Gerichtshöfe abgelehnt wird, legt gleichfalls Zeugniß dafür ab, daß die centralisirenden Bestrebungen in Frankreichs keineswegs an Boden gewonnen haben.

Ausland.

Wien, 21. November. Die meisten Morgenblätter der hiesigen Zeitungen besprechen die Debatte im preußischen Abgeordnetenhause über die Interpellation Hänel. Die „N. Fr. Presse“ fragt am Schluß des bezüglichen Artikels: „Wenn das hochentwickelte deutsche Volk unter dem Vorwand des Racenunterschiedes die Juden verfolgt und bedroht, was will man dann dagegen sagen, daß dieselbe Parole anderwärts, etwa in Ungarn, gegen die Deutschen in Anwendung kommt?“ Die „W. Allg. Ztg.“ nennt die Antisemiten-Bewegung unendlich roh, unendlich verächtlich, unendlich bedauerlich, meint aber, dieselbe sei nicht überraschend im Hinblick auf die rückschrittliche Richtung, welche Deutschland in den letzten Jahren eingeschlagen. Die „Presse“ sagt: Das deutsche Judenthum werde es sich zu überlegen haben, ob es nicht seinen fanatischen Gegnern weichen will,“ wie die Hugenotten einst aus Frankreich, oder wie es die spanischen Moriscos gethan. Andere Blätter bringen die gestrigen Berliner Debatte mit dem bevorstehenden Linzer ultramontanen Parteitag in einen ideellen Zusammenhang. (D. R.-B.)

Rom, 21. November. Der Vatikan ließ in Paris eine Protestnote gegen die jüngsten Vorgänge in Frankreich bezüglich der Ausweisung der Mönche überreichen.

Morgen ist keine Kammersitzung wegen der zu Ehren des verstorbenen Ricasoli angeordneten Funeralien.

Provinzielles.

Stettin, 23. November. Bei der gestrigen Stadtverordnetenwahl der ersten Abtheilung wurden, wie vorherzusehen, die Herren Prof. Lemke, Justizrath Wendtlandt, Maurermeister Schröder, Kaufmann Joh. Braun, C. A. Domke, Tietz, Justizrath Werner und Generalkonsul Rudolph gewählt. Die Mehrzahl der Wähler betheiligte sich überhaupt nicht an der Wahl. Die Mitglieder der Bürgerpartei enthielten sich mit wenigen Ausnahmen gleichfalls der Stimmenabgabe.

— „Singe, wenn Gesang gegeben“, sagt einer unserer Dichter und wir Deutschen sind auch ein so sangeslustiges Völkchen, daß wir dieses Dichterwort sehr gern beherzigen, ja oft sogar zu sehr beherzigen, denn unsere Polizei hält mit Recht den Gesang nicht zu allen Zeiten für einen besonderen Genuß und hat deshalb das Singen bei nachtschlafender Zeit bei Strafe verboten und die Sicherheitsorgane sind angewiesen, jeden Zuwiderhandelnden zur Anzeige zu bringen. So zog in der Nacht vom 14. zum 15. Juni eine Schaar recht lustig aufgelegter Töpfergesellen am Berliner Thor entlang und ließ ihren Gefühlen durch einen Heldengesang freien Lauf, der schließlich mehrere Wächter heranlockte. Die Beamten geboten Ruhe, es wurde jedoch dieser Aufforderung nicht Folge gegeben und sollte deshalb die Verhaftung der Sangesbrüder vorgenommen wurden. Diese gingen auch fast Alle, nur der Töpfergeselle Carl Gottl. Aug. Labenz leistete den Beamten Widerstand und hatte sich deshalb in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts zu verantworten und wurde zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Die nächste Verhandlung gegen den Bäckergesellen Hugo Max Müller, welcher am 30. Mai d. J. seinen Kollegen Priebe in Frauendorf mit einem Besenstiel in höchst unkollegialischer Weise bearbeitete, endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 1 Woche Gefängniß.

Demnächst betrat ein Eigenthümer aus Unter-Bredow die Anklagebank, um sich wegen Körperverletzung zu verantworten. Derselbe war von einem Maurer angezeigt worden, weil er dessen Ehefrau gemißhandelt haben sollte. Bei der Verhandlung stellte sich jedoch heraus, daß der Maurer mit der angeblichen Ehefrau nur in wilder Ehe lebte, er also auch zur Stellung eines Strafantrags nicht berechtigt war. In Folge dessen wurde die Untersuchung gegen den Eigenthümer niedergeschlagen.

— Wie sich jetzt herausgestellt, war die Frauensperson, welche am Freitag Abend in der Nähe der Malzmühle halb erstarrt aufgefunden wurde, eine Geisteskranke Namens Antonie Brauns geb. Michelke.

— Das Ergebniß der Prüfung von Nebelhörnern, welche im Juni und Juli d. J. durch die Direktion der deutschen Seewarte veranlaßt worden, wird demnächst veröffentlicht werden. Wie man

erfährt, waren die besten Hörner bei mäßigen bis leichten Winden mit dem Winde fast drei Seemeilen, gegen den Wind etwa eine Seemeile gut hörbar. Die Windstärke war namentlich auf die Wahrnehmbarkeit gegen den Wind von beträchtlichem Einfluß, weniger die Windrichtung. Insbesondere scheint das Quer-Einkommen des Windes mit zu den günstigen Windrichtungen gezählt werden zu müssen. Die mit einfachem, freiliegendem Blasebalg versehenen Hörner, welche auch nur eine unzureichende Schallweite haben, sind anscheinend an Bord sehr unbequem zu handhaben und gegen äußere Einflüsse (namentlich gegen Nässe) wenig widerstandsfähig, also praktisch nicht brauchbar. Kaum günstiger können die Nebelhörner mit Reservoir-Luftpumpe beurtheilt werden, weil sie wegen des nothwendigen beständigen Pumpens mühsam zu handhaben und wegen Unregulirbarkeit des Tones zu bestimmt begrenzten Signalen nicht zu verwenden sind. Die Nebelhörner mit Druckpumpe haben sich im Allgemeinen bewährt.

— Zum Bau einer neuen Orgel für die katholische Pfarrkirche zu Lauenburg in Pommern ist dem dortigen Orgelbau-Komitee zur Beschaffung der nöthigen Geldmittel eine Sachen-Verloosung durch Ober-Präsidial-Erlaß vom 7. Mai 1880 für den Umfang der Provinz Pommern gestattet worden. Die Anzahl der Loose beträgt 4400, der Preis des Looses ist Mk. 1. — Der Gesammtwerth der Gewinne beträgt Mk. 1955. Darunter befinden sich ein Pianino im Werthe von 800 Mk., Geschenk des Kommerzienraths Wolkenhauer in Stettin, Seraphon, Regulator, Schreibtisch, Taschenuhr 2c. 2c.

— Viele Leser des Tageblatts werden sich mit Vergnügen des anziehenden Vortrags erinnern, den im vorigen Jahre Konsistorialrath Reichardt aus Posen über das Thema hielt: „Wie Straßburg wieder deutsch wurde." Der Redner verstand seine Zuhörerschaft in das von ihm Erlebte so völlig hineinzuziehen, daß die athemlose Spannung derselben nur hin und wieder durch unwillkürliche Ausrufe des Schreckens und der Theilnahme unterbrochen wurde. Derselbe Redner wird Dienstag Abend in der Aula des Marienstifts-Gymnasiums Blaise Pascal, den großen Gegner der Jesuiten, den man zugleich den größten Protestanten innerhalb der katholischen Kirche nennen kann, zum Gegenstand eines Vortrags machen. Der Kampf gegen Rom geht uns nicht weniger nahe als der Kampf gegen Frankreich, und daß uns der Redner nicht weniger lebendig und tief in jenen hineinführen wird, als er uns in diesen hineinzuführen wußte, dafür bürgt uns ebensowohl die Stellung als die Begabung desselben. Wir glauben uns daher den Dank Derer zu verdienen, welche wir auf den genannten Vortrag aufmerksam gemacht haben.

(Eingesandt.)

Ein großer Theil hiesiger Geschäftsleute ist gezwungen, Pferde zu halten und den für dieselben nothwendigen Bedarf an Rauchfutter auf dem hiesigen Strohmarkte auf der Silberwiese zu decken. Die bestehende Marktordnung schreibt für den Verkauf von „Butter" ein bestimmtes Gewicht vor und die beaufsichtigende Behörde ist stets beschäftigt, etwaigen Kontraventionen entgegen zu treten; ganz anders liegt die Sache auf dem hiesigen Strohmarkte. Die Verkäufer der Umgegend kommen zum Markte und verkaufen ihr Stroh auf dem Wagen, wie es dort liegt, bund- und schockweise; eine Anfrage nach dem Gewichte der Waare wird mit kaltem Lächeln überhört oder mit dem Bemerken abgewiesen: „Das weiß ich nicht." Die Konsequenzen eines solchen Handels sind leicht zu ziehen: der Käufer erhält nie oder doch selten das erwartete Gewicht. Könnte nicht in ähnlicher Weise, wie für das „Stück" Butter ein bestimmtes Gewicht von 1/2 oder 1 Pfund von der Marktpolizei festgesetzt ist, auch für die Verkäufer von Stroh ein bestimmtes Gewicht von 20 Pfund für das „Bund" als maßgebend erachtet werden? Ich bin überzeugt, daß eine derartige als gerecht zu erachtende Sache nur eines Anstoßes bedarf, um von der maßgebenden Behörde ins Gleichgewicht gesetzt zu werden.

Vermischtes.

— (Für französische Dramendichter.) In den nächsten Tagen gelangt beim Prager Landesgerichte ein Ehescheidungsprozeß zur Austragung, dessen Anlaß folgende Liebesgeschichte ist: Die Tochter eines Prager Kaufmannes hatte sich sterblich in einen schmucken Offizier der dortigen Garnison verliebt, über Drängen der Eltern jedoch die Hand einem reichen Großhändler gereicht. Anfangs schien die junge Gattin ihre erste Liebe vollkommen vergessen zu haben und nur für ihren Mann zu leben. Letzterer überhäufte sie in Folge dessen mit Zärtlichkeiten und ihr leisester Wunsch war ihm Befehl. Im verflossenen Sommer begann die junge Frau zu kränkeln und der Hausarzt erklärte, der Patientin sei vor Allem Luftveränderung nöthig. Der besorgte Ehegatte bestürmte durch mehrere Tage seine geliebte Ehehälfte, sie möge sich für einen Kurort entscheiden; diese aber wollte hiervon nichts wissen und bestand darauf, in unmittelbarer Nähe ihres Gatten zu bleiben. Endlich ließ sie sich aber doch durch die Bitten des Mannes erweichen und reiste mit einer ebenfalls verheiratheten Freundin nach Marienbad ab. Am Bahnhofe schärfte sie dem Gatten noch ein, er möge ihr recht oft schreiben, was dieser auch gewissenhaft befolgte. Jede Woche schrieb er zwei zärtliche Briefe, die von der jungen Frau wo möglich in noch zärtlicherer Weise pünktlich beantwortet wurden. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte kehrte endlich die junge Frau vollkommen hergestellt nach Prag zurück und bemühte sich, ihren Mann durch allerhand Zärtlichkeiten für die lange Trennung zu entschädigen. Alles dies war aber eine arge Täuschung. Vor etwa vier Wochen erhielt der vermeintlich glückliche Ehemann von der Dame, die seine Frau nach Marienbad begleitet hatte, einen Brief, der ihm gehörig die Augen öffnete. Aus demselben erhellte, daß seine junge Frau auch nach der Hochzeit das Verhältniß mit dem schmucken Offizier unterhielt. Als nun dieser im Frühjahre mit seinem Regimente nach Bosnien abgerückt ist, faßte sie den Entschluß, ihm nachzureisen. Zu diesem Zwecke heuchelte sie eine Krankheit und reiste mit der Freundin nach Marienbad, nicht aber um hier die Kur zu gebrauchen, denn nur die Freundin blieb in Marienbad, während die Kranke einen Abstecher nach Sarajevo machte, wo sie sich in einem Hotel einlogirte und ungenirt die Besuche ihres ersten Geliebten empfing. Damit der Mann getäuscht werde, zog sie die Freundin, die sie nach Marienbad begleitet hatte, ins Vertrauen und diese erwies ihr den Liebesdienst, daß sie die von ihrem Manne eingegangenen Briefe sofort nach Sarajevo expedirte, worauf die ehebrecherische Frau ihrem Manne über Marienbad sofort wieder antwortete.

— (Eine verrückte Heirathsgeschichte.) Der Korrektions-Gerichtshof in Rom wird sich Donnerstag, den 25. November, mit einem merkwürdigen Prozesse beschäftigen. Die Marquise von Aragona, gegenwärtig im Irrenhospital della Lungara untergebracht, hatte sich vor einigen Jahren in Rom niedergelassen und suchte einen Gatten, obschon sie bereits das fünfzigste Lebensjahr überschritten hatte. Da sie eine Rente von dreißigtausend Francs besaß, fehlte es nicht an Freiern, aber sie wies alle ab, da sie sagte, sie wolle eine große Heirath machen. Der letzte ihrer Anbeter, ein Herr T . . . aus Neapel wurde zurückgewiesen, weil sie behauptete, die Braut des Königs zu sein. Die Marquise war bereits verrückt. Man erzählt sich, daß sie täglich das Irrenhospital besucht habe, um alle ihre Liebhaber zu sehen, welche um ihretwillen den Verstand verloren hätten. Eines Abends wollte sie mit Gewalt in den Quirinal eindringen, wo sie ihr königlicher Bräutigam erwarte. Im Juni vorigen Jahres miethete sie ein Appartement in einem der ersten Hotels von Rom, für das sie täglich 80 Francs bezahlte. Hier, sagte sie, würde sie den König empfangen, der ihr den Titel einer Herzogin von Madrid verleihen würde. Ihre Familie beschloß, sie in einem Irrenhause unterzubringen. Herr T. . ., der noch immer hoffte, die Marquise wegen ihres Geldes zu heirathen, war untröstlich. Er faßte einen heroischen Entschluß, nämlich die Marquise zu entführen. Im Einverständniß mit einem Individuum, das Bedienter bei der Marquise gewesen, miethete er einen kleinen Garten, der an das Irrenhospital stieß, um die Flucht zu erleichtern. Der Gärtner des Irrenhauses wurde bestochen und versprach eine Pforte offen zu lassen. Aber das Projekt mißlang. Herr T . . . ., welcher Geld ausgegeben hatte, um die Entführung vorzubereiten, verlangte eine Entschädigung. Er fand die Mittel, die Marquise einen Wechsel auf 6000 Francs unterschreiben zu lassen und setzte dann auf denselben ein Datum, welches der Epoche vorherging, in welcher die Familie die Marquise für irrsinnig erklärt hatte. Als der Zahlungstag erschienen war, wurde der Wechsel protestirt. Der Advokat und der Notar der Marquise hatten keine Mühe, den Betrug zu entdecken. Die Zahl der Angeklagten beläuft sich auf drei: Herrn T . . . den Bewerber um die Hand der Marquise, den gewesenen Bedienten und einen Krankenwärter des Irrenhauses.

— Sturm und Fluth haben im Verlaufe der letzten Tage abermals arge Verheerungen in England verursacht. Die Flüsse Trent und Derwent haben ihre Ufer übertreten und die niedrig gelegenen Theile der Grafschaft unter Wasser gesetzt. Zwischen Derby und Trent stehen große Flächen Landes unter Wasser. Im nördlichen Derbyshire haben Stürme und Ueberschwemmungen großen Schaden angerichtet. In Rowsley und Derby waren die Pächter genöthigt, vor Tagesanbruch sich nach ihrem Vieh umzusehen. Montag Abend ließ der Regen nach und war sofort ein Fallen der Flüsse bemerkbar. Die Umgegend von Hereford gleicht einem See. Im südlichen Shropshire fiel starker Schnee. Auf dem Clee Hill, fünf Meilen von Ludlow entfernt, lag der Schnee an einigen Punkten einen Fuß hoch. Auch in der Umgegend von Coventry und manchen anderen Theilen Warnickshires schneite es in den letzten Tagen heftig.

Wien. Der jüngst verstorbene Professor Baron Dumreicher hatte die Gewohnheit, vor seinen Kranken lateinisch zu sprechen. Einmal fragte ihn ein Patient, warum er lateinisch spreche, da er sich doch auch deutsch verständlich machen könne. Darauf antwortete Professor Dumreicher: „Damit sich die Kranken an eine todte Sprache gewöhnen."

Telegraphische Depeschen.

Pest, 20. November. Die vereinigte Opposition hat den Antrag der außerhalb der Parteien stehenden Abgeordneten betreffend die Bildung eines gemeinsamen Klubs auf der Grundlage des Ausgleichs von 1867 einstimmig angenommen.

Pest, 22. November. Die Fusion der vereinigten Opposition mit den sogenannten Parteilosen ist gestern faktisch erfolgt, die formelle Konferenz findet aber erst in der nächsten Woche statt. Der Klub der neuen Partei, in welchen sich bisher 70 Abgeordnete, darunter auch Sennyey und Bitto, einschreiben ließen, führt den Namen Oppositions-Klub.

Die Enquetekommission für die Reform der Verwaltung begann gestern ihre Berathungen. Der Ministerpräsident erklärte dabei, das Aufgeben des Systems der Beamtenwahl müsse wohl erwogen werden, die Verwaltungsausschüsse aber sollten nicht aufgehoben werden, sie bedürften nur betreffs ihrer Zusammensetzung und ihres Wirkungskreises einer Modifikation. Sennyey trat für Ernennung der Beamten ein. Die Berathung wird heute fortgesetzt.

Laibach, 21. November. Am nächsten Sonntag findet hier eine Volksversammlung statt, welche sich gegen die Beschlüsse des Wiener Parteitages aussprechen soll.

Brüssel, 21. November. Heute fand auf dem Kirchhofe Evere die Einweihung des Denkmals für die während des deutsch-französischen Krieges in Belgien verstorbenen französischen Soldaten statt. Der französische Gesandte, Decrais, hielt hierbei eine Rede, in welcher er Belgien für dessen hochherzige Gesinnungen gegen Frankreich dankte. Gleichzeitig ertheilte er die Versicherung, daß die Regierung der französischen Republik trotz aller in der letzten Zeit aufgestellten gegentheiligen Behauptungen keine Absicht auf eine Annexion hätte, sondern in der belgischen Nation eine verbündete und befreundete Nation erblickte

Konstantinopel, 20. November. Dem Vernehmen nach beabsichtigte Derwisch Pascha heute mit mehreren Bataillonen auf Dulcigno zu marschiren. Die Pforte hofft, daß die Uebergabe binnen 8 Tagen bewerkstelligt sein wird.

London, 21. November. Der Lord-Oberrichter, Coolburn, ist gestern Abend gestorben.

Dublin, 22. November. Gestern fand in Killamore bei Longhrea ein von der Landliga veranstaltetes Meeting statt, welchem gegen 15,000 Pächter und Zinsleute beiwohnten und wobei äußerst heftige Reden gegen die Grundherren und gegen die Regierung gehalten wurden.

Das unheimliche Haus.

Roman
von
Ewald August König.
(Schluß.)

„Todt!" murmelte der Verbrecher. Seine Stimme klang hohl, sein Antlitz war die Larve des Entsetzens und der Verzweiflung.

Dann zog er hastig sein Portefeuille hervor, nahm ein winziges, silbernes Flacon heraus, das er seit Jahren bei sich getragen hatte, und schüttete dessen Inhalt — ein weißes Pulver — in das mit Wein gefüllte Trinkglas.

Krasinski setzte das Glas an die Lippen und trank es hastig aus.

Ein Fußtritt sprengte soeben die Thür.

Mit heiserem Hohnlachen empfing Krasinski die Verfolger.

„Die Mühe war umsonst", rief er, „ein treuer Freund, Strychnin genannt, ist Euch heute zuvorgekommen."

„Schnell zum Arzt!" befahl der Advokat einem Sergeanten.

„Für mich ist er unnütz", sagte der Selbstmörder in weicherem Ton; „aber er mag seine Kunst an dem armen alten Mann versuchen, den wahrscheinlich ein Schlagfluß rührte. Und nun — was wünschen Sie von mir, meine Herren?"

„Ein aufrichtiges Geständniß Ihrer Verbrechen," entgegnete nun der Advokat mit ernster mahnender Stimme.

„Meinetwegen — fragen Sie, aber rasch — wir haben keine Zeit zu verlieren."

Doktor Leitenring hatte als praktischer Mann schon vor dem Tisch sich niedergelassen und hastig schrieb er das Geständniß nieder, das später die anwesenden Zeugen unterzeichnen konnten, welche einstweilen die Leiche des Antiquars vom Boden aufhoben.

Dank der geschickten Fragestellung war es dem Verbrecher möglich, noch vor seinem Ende seine Schuld voll und ganz einzugestehen.

Obgleich die Schuldlosigkeit Hugo's nun zweifellos festgestellt war, verstrichen doch noch mehrere Tage, ehe er in Freiheit gesetzt wurde, und er hatte es auch jetzt nur den rastlosen und energischen Bemühungen des Doktors Leitenring zu verdanken, daß man seine Entlassung aus dem Gefängniß nicht noch länger hinausschob.

War er nun auch wieder frei und boten seine Angehörigen auch Alles auf, um ihm die schweren und trüben Stunden der Vergangenheit vergessen zu lassen, so lag doch die Frage: wie die Beziehungen zwischen ihm und dem Kommerzienrath sich nun wieder gestalten würden, ihm zu drückend auf der Seele, als daß er sich der wiedergewonnenen Freiheit von Herzen hätte freuen können.

Dadurch, daß er ohne Vorwissen seines Prinzipals das Geld aus der ihm anvertrauten Kasse genommen hatte, um das Geschäft mit dem angeblichen französischen Flüchtling abzuschließen, hatte er sich immerhin eines groben Mißbrauchs des ihm geschenkten Vertrauens schuldig gemacht, und es stand zu erwarten, daß ihm Steinfeld schon aus diesem Grunde sein Haus nicht mehr öffnen würde.

Dann aber konnte er in dieser Stadt nicht länger bleiben.

Weigerte sich der Kommerzienrath, ihm noch einmal Vertrauen zu schenken, so war damit sein Urtheil gesprochen, und ihm blieb sonst nichts übrig, als an einem anderen Orte einen neuen Wirkungskreis zu suchen.

So trat er denn mit bange pochendem Herzen in das Kabinet des Kommerzienraths.

An dem alten Herrn waren die aufregenden Ereignisse auch nicht so ganz spurlos vorübergegangen. Er hatte manche bämische Bemerkung hören müssen, manche boshafte Frage war an ihn gerichtet worden, und er konnte sich selbst von dem Vorwurfe nicht freisprechen, daß er dem polnischen Grafen gegenüber zu vertrauensselig gewesen sei.

Dadurch, daß er mehrfach vor den Untersuchungsrichter gefordert wurde, um als Hauptzeuge über Dies oder Jenes genaue Auskunft zu geben, besserte sich seine verdrießliche Stimmung auch nicht, und in dieser Stimmung empfing er Hugo nicht so freundlich, als er es sonst gethan hätte.

Hugo empfand das schmerzlich.

Er kam auf sein Vergehen zurück und bat um Verzeihung, mit der drückenden Lage sich entschuldigend, in welcher sich damals sein älterer Bruder befand. Daß er auf volles und unbeschränktes Vertrauen nicht mehr Anspruch machen könne, gab er zu; er bat nur um irgend einen Posten wenn auch nur auf eine kurze Zeit, und um Beschäftigung so lange, bis er eine andere Stelle gefunden habe.

Der Kommerzienrath schüttelte ablehnend das Haupt. Ein verstohlenes Lächeln glitt flüchtig über seine Züge.

„Wir Beide haben gefehlt", sagte er dann; „ich ließ mich ja auch durch einen Gauner betrügen und hatte dabei mehr Zeit, als Sie, ihn zu prüfen. Sie haben allerdings damals etwas gethan, was Sie nicht thun durften; indessen weiß ich auch sehr gut, daß die Absicht, mich nur um den Werth eines Pfennigs zu schädigen, Ihnen durchaus ferne lag. Besser wäre es gewesen, wenn Sie sich mir anvertraut hätten; ich würde Ihnen die Summe, deren Ihr Bruder bedurfte, gerne vorgestreckt haben. Aber geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen; so wollen wir denn versuchen, sie zu vergessen."

Er bot bei den letzten Worten dem jungen Manne die Hand, und Hugo — unfähig, seinen Dank auszusprechen — drückte sie herzlich.

„Sie kommen morgen schon wieder in mein Haus", fuhr der Banquier fort, „und damit kein Zweifel über unsere Beziehungen zu einander entstehen kann, übernehmen Sie wieder die Kasse. Die gemachten Erfahrungen werden Sie jedenfalls fortan vor allzu großem Vertrauen fremden Personen gegenüber bewahren. Und nun kein Wort weiter über diese Angelegenheit! Ich bin augenblicklich sehr beschäftigt und freue mich schon jetzt darauf, bald wieder eine starke und zuverlässige Stütze an Ihnen zu haben."

Hugo suchte vergebens nach Worten, um für dieses unverdiente und unerwartete Wohlwollen zu danken.

Der Kommerzienrath drängte ihn mit sanfter Gewalt hinaus und ließ ihm keine Zeit, seinem freudig bewegten Herzen Luft zu machen.

Am folgenden Tage trat Hugo seine Stelle wieder an. Der alte Buchhalter übergab ihm hierauf die Kasse und wünschte ihm mit herzlichen Worten Glück.

Soweit war Alles wieder in Ordnung. Steinfeld kam nun auch wieder mit der früheren Herzlichkeit dem jungen Mann entgegen, aber die Familienräume des Bankiers blieben ihm verschlossen. Nur einmal sah er Adelaide und ihre Mutter. Die Räthin wechselte mit kühler Zurückhaltung einige höfliche Worte mit ihm. Adelaide stand schweigend neben der Mutter und hatte kaum einen Blick für ihn.

Es war ihm freilich schon gleich nach seiner Verhaftung klar geworden, daß er allen früheren Träumen, Wünschen und Hoffnungen nach dieser Seite hin entsagen müßte, aber es schmerzte ihn doch, nicht einmal ein Wort der Theilnahme und des Bedauerns von den Lippen des Mädchens zu bekommen, welches er so innig geliebt hatte — das er heute noch verehrte im tiefsten Grunde seines Herzens.

Er wagte nicht, dem Kommerzienrath gegenüber eine Andeutung fallen zu lassen; nur seiner Mutter vertraute er seinen Kummer an und die alte fromme Frau tröstete ihn mit dem Hinweis, Alles Gott anheim zu stellen und das Opfer der Entsagung zu bringen.

Inzwischen gingen die Dinge ihren Gang.

Die Brüder Schaller wurden wieder in Freiheit gesetzt, da man ihnen auch den Einbruch bei dem Gerber nicht beweisen konnte.

Sie wanderten nach Amerika aus, und da Beide geschickte Arbeiter waren, so gelang es ihnen bald, sich eine gute Existenz zu verschaffen.

Georg schrieb von Amerika aus, er sei glücklich drüben angekommen, und nun wolle er seine ganze Kraft daran setzen, ein tüchtiger Mensch zu werden. Man möge ihn nun seinem Schicksal überlassen, denn fester Wille und rastloser Fleiß würden ihm schon durchhelfen.

Im Hause des Gerbers rief dieser Brief große Freude hervor.

Bertram Winkel war in seinem ganzen Leben noch nicht so heiter gewesen, und seine Frau benutzte diese günstige Stimmung, ihn um seine Einwilligung in die Verlobung Klaras mit Alfred zu bitten.

Er gab sie sofort.

Alfred hatte bewiesen, daß es ihm mit dem neuen

auf Ernst war. Meister Winkel wußte jetzt, daß ihm die Zukunft seines Kindes ohne Bedenken vertrauen durfte.

Schon am nächsten Tage wurde das Verlobungsfest gefeiert.

Alfred hatte den Doktor Leitenring nebst Braut eingeladen, und Bertram Winkel lud nun auch die Familie Starke und die Braut Rudolfs ein.

Die Heiterkeit, welche bei diesem Familienfeste herrschte, wurde nur vorübergehend durch einige Erinnerungen getrübt, aber da Alle sich bemühten, die trüben Schatten fern zu halten, trat keine tiefer eingreifende Störung ein.

Auch des alten unglücklichen Antiquars wurde noch einmal mit Theilnahme gedacht. War doch in seinem Nachlaß ein Schriftstück gefunden worden, kraft dessen die eine Hälfte seines Vermögens den armen Geschwistern Gärtner, die andere Hälfte aber dem Waisenhause der Stadt testamentarisch vermacht war.

Und dieser Nachlaß war so bedeutend, daß Hedwig sich jetzt ganz der Pflege des Bruders widmen und ihn mit allem Komfort umgeben konnte.

Daß unter diesen Verhältnissen Herr August Starke mit der Verlobung seines Neffen gänzlich einverstanden war, auch gegen die baldige Hochzeit nichts einzuwenden hatte, versteht sich wohl von selbst.

Auch der Doktor Leitenring hatte seinen Hochzeitstag schon bestimmt. Die Doppelhochzeit der beiden Paare sollte in aller Stille im Hause Starke's gefeiert werden, und es traf sich, daß gerade am Tage vorher der Schiedsspruch des Gerichts über den Nachlaß Krafinskis gefällt wurde.

In Gemäßheit desselben erhielt das Breslauer Bankhaus vollen Ersatz für die falschen russischen Banknoten, und Helene Grunewald bekam jene sechszigtausend Thaler, welche das Breslauer Haus in preußischen Staatsschuldscheinen empfangen hatte. Der Rest wurde dem Bankier Steinfeld zugesprochen, der sich somit plötzlich im Besitz des „unheimlichen Hauses" sah, eines Werthobjekts, das er voraussichtlich niemals verkaufen konnte.

Nikolaus Pumpel durfte natürlich bei der Hochzeitsfeier nicht fehlen. Der Herkules mit dem weichen Gemüth war inzwischen der Freund Aller geworden, die an diesem Feste Theil nahmen.

Nur Einer konnte sich nicht in die heitere Stimmung hineinfinden: — Hugo Winkel. Erinnerte ihn doch die Hochzeitsfreude gar zu lebhaft an seine eigenen zerronnenen Träume und verwelkten Hoffnungen!

Er ahnte freilich nicht, welche Ueberraschung ihm beschieden war.

Die Räthin hatte Anfangs die Wiederanstellung Hugo's sehr ungern gesehen, denn sie konnte ihren Aerger über die Entlarvung des liebenswürdigen Grafen so rasch nicht überwinden, und dieser Aerger verleitete sie, auch gegen Andere ungerecht und bitter zu sein.

Aber sie erkannte doch bald, daß Adelaide mit ganzer Seele Hugo Winkel zugethan war, und wenn sie auch gegen diese Verbindung Manches einzuwenden hatte, so lag ihr doch das Glück ihres einzigen Kindes zu sehr am Herzen, als daß sie es ihren eigenen Wünschen hätte opfern mögen.

Dem Kommerzienrath, welcher seine Damen scharf beobachtete, konnte diese Wandlung nicht entgehen; er sprach mit Adelaide offen darüber, und ebenso aufrichtig gestand ihm seine Tochter ihre unwandelbare Neigung zu Hugo.

Der Kassirer wußte von alledem nichts.

Um so größer und angenehmer war seine Ueberraschung, als ihn der Bankier am Tage nach der Doppelhochzeit das erste Mal zum Abendessen einlud.

Und seine Ueberraschung wuchs, wie er bemerkte, daß er der einzige Gast war.

In der ersten halben Stunde blieb die Räthin ziemlich schweigsam und kühl, aber die leuchtenden Blicke Adelaides, welche heiter und unbefangen mit dem Gast plauderte, bewogen sie bald, aus ihrer Zurückhaltung herauszutreten und dem jungen Manne wieder mit der von früher gewohnten Herzlichkeit entgegenzukommen.

Sie saßen noch beim Dessert, als der Kommerzienrath die Gläser füllte und seiner Gemahlin einen langen bedeutungsvollen Blick zuwarf.

Sie nickte leicht.

„Das Gerücht, daß Adelaide mit dem polnischen Grafen verlobt gewesen sei, taucht dann und wann immer noch einmal auf," sagte der Banquier lächelnd. „Ich glaube, wir alle haben ein Interesse daran, diesem Gerede ein Ende zu machen. Die Vergangenheit sei vergessen — blicken wir freudig in die Zukunft! Sie sind der Sohn meines besten Freundes, Hugo! Sie besitzen nicht nur meine Sympathien, sondern auch die meiner Familie, und in keine besseren Hände könnte ich dereinst mein Geschäft niederlegen als in die Ihrigen. Ich habe den Gesellschaftsvertrag bereits entworfen — Sie können ihn morgen unterzeichnen. Ich hoffe, wir arbeiten noch manches Jahr mitsammen unter unserer ehrenvollen Firma, deren baldiges Erlöschen ich nun nicht mehr zu fürchten habe."

„Und nun möge das Eis brechen," fuhr er fort, indem er die Hand seines erglühenden Kindes ergriff und sie in Hugos Hand legte; „das Schwanken zwischen Hoffen, Fürchten und Zagen sei nun zu Ende — Gottes Segen sei mit Euch auf immerdar!"

Es währte lange, bis die Verlobten ihr Glück voll und ganz begriffen hatten und dann Worte des Dankes fanden.

„Jetzt bliebe noch ein anderer Punkt zu erledigen," nahm der alte Herr noch einmal in heiterem Tone das Wort. „Ich für meine Person habe es schon gethan und ich denke, Ihr werdet meinem Vorhaben zustimmen. Wie Ihr wißt, bin ich gegenwärtig Besitzer des unheimlichen Hauses und die vielen trüben Erinnerungen, die sich an dieses Haus knüpfen, machen uns seinen Besitz nicht wünschenswerth. Auf der andern Seite habe ich auch keine Lust, das Haus zum Verkauf auszubieten; so will ich's der Stadt schenken, mit der Bestimmung, daß es ein Asyl für verwahrloste Kinder werde. Seid Ihr mit diesem Projekt einverstanden?"

Sie stimmten ihm freudig zu.

Schon nach wenigen Monaten, am Hochzeitstage Hugo's, hielten die ersten Kinder ihren Einzug in das „unheimliche Haus", dem Adelaide fortan eine treue und opferwillige Beschützerin blieb.

Ende.

Börsen-Berichte.

Stettin, 22. November. Wetter rauh. Temp. + Barom. 28,4. Wind SO.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko gelb. 200—210, geringer 180—199, weiß. 200—212, per November 215 Bf., per Frühjahr 216 Bf.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 200—209, russ. 205—209, Libauer 117/8 cf. 200 tr. Gd., per November 210,5—210 bez., per Frühjahr 202—201 bez., per Mai-Juni 199—198,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko Märker- 161—164.

Hafer per 1000 Klgr. loko 140—150 bez.

Mais unverändert, per 1000 Klgr. 144—147 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 258 bez.

Rüböl ruhig, per 100 Klgr. loko ohne Faß 56,5 Bf., per November 55 Bf., per April-Mai 57,25 Bf.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 56,8 bez., per November 56,8 bez., Bf. u. Gd., per November-December 55,6 Bf. u. Gd., per Frühjahr 56,5 bez., Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 K. loko 10,65—10,70—10,75 tr. bezahlt